

1. AUF DER REISE

Abenteuerliche Flucht

Die Sonne strahlte auf das tiefblaue, grenzenlos wirkende Meer. Sie beschien den versinkenden Mond ebenso wie die Vögel am Horizont und die Boote am Wasser. Ein frischer Wind milderte das warme Mittelmeerklima zur Frühlingszeit.

Auf offener See trieb ein altes Schiff. Es war mit Hunderten von Flüchtlingen überfüllt. Jene Männer, Frauen und Kinder waren voll Vorfreude, bald europäisches Land zu betreten. Dort erhofften sie sich ein besseres Leben als in den vom Krieg gebeutelten Stätten ihrer früheren Heimat.

Unter Deck, im Laderaum, hockte Miriam mit überkreuzten Beinen am Boden. Sie konnte sich kaum bewegen, denn rundum lagerten Menschen und Kinder. Ihre Mutter namens Sara ruhte neben ihr. Liebevoll betrachtete sie die siebenjährige Tochter, die sie gern »Miri« nannte. Trotz des erlebten Krieges und der Flucht sah die Kleine gut aus. Ihre braunen Augen leuchteten. Sie hatte ebenso dunkles Haar wie Sara. Miriams Locken waren aber länger; sie reichten ihr bis zur Rückenmitte. Sie vertrieb sich die Zeit mit Fingerspielen. Dabei summte sie ein Lied, das ihr der Vater oft vorgesungen hatte. Schade, dass er nicht mehr bei ihr war.

Die übrigen, am Boden hockenden Flüchtlinge aus Syrien und Afrika unterhielten sich leise. Ab und zu hörte man Babys schreien. Im dunklen Frachtraum gab es nur eine einzige Luke, die als Tür diente. Wie stickig war die Luft.

Miriam hörte die stöhnenden Atemzüge ihrer Mutter.

Diese sah sie an. »Komm, gehen wir von hier weg!«, seufzte sie. »Ich muss unbedingt an Deck, an die frische Luft, sonst halte ich nicht durch!«

Mit großer Mühe stand sie auf, denn sie war im achten Monat schwanger und hatte mehr zu tragen als nur ihr eigenes Gewicht. Vorsichtig kämpften sich die beiden durch die Menschenmenge, bis zur Luke, die zum Schiffsdeck führte. Doch der vom Kapitän versperrte Ausgang ließ sich nicht öffnen.

Miriam pochte kraftvoll dagegen. Sie sah Saras kreidebleiches Gesicht.

»Lasst uns raus!«, rief sie verzweifelt. »Meine Mutter erwartet ein Baby. Sie braucht genug Luft zum Atmen, sonst fällt sie um!«

Nachdem das Mädchen, mit den Fäusten gegen die Tür hämmernd, zehnmal so gerufen hatte, öffnete endlich jemand spaltbreit die Luke.

Ein bärtiger Matrose starrte die beiden grimmig an.

»Was wollt ihr denn?«, schrie er. »Gebt doch Ruhe!«

»Bitte lassen Sie uns frische Luft schnappen!«, flehte Miriam. »Meine Mutter wird sonst ohnmächtig.«

Der Seemann musterte die stöhnende hochschwängere Frau. »Meinetwegen, ausnahmsweise!«, murrte er. »Da drinnen ist zu wenig Platz zum Kinderkriegen. Kommt schnell heraus!« Er schob die Tür weiter auf.

Gleich traten Miriam und ihre Mutter aufs offene Schiffsdeck hinaus. Unterdessen stieß der Matrose die nachdrängenden Flüchtlinge in den Laderaum zurück und versperrte die Luke.

Der Wind zerzauste die Haare der Befreiten. Wie angenehm war es, im Freien die Meeresluft zu atmen! Sara schöpfte tief Luft. Sie erholte sich von der Übelkeit. Ihr Gesicht bekam wieder eine rosige Farbe. Zusammen mit Miri schritt sie an vielen Passagieren vorbei. Die beiden stellten sich an die Reling.

Miriam beugte sich übers Geländer. Vor Freude, nicht mehr

eingeschlossen zu sein, hätte sie gern laut gejubelt. Sie fürchtete aber die Strenge der Matrosen. So begnügte sie sich damit, Sara zu kosen und zu sagen: »Zum Glück sind wir heraußen, Mama! Wie schön doch das Meer ist!« Sie blickte in die Ferne. »Schau! Weit weg sieht man verschwommen das afrikanische Ufer.«

Die Mutter nickte lächelnd. Sie nahm Miriam an der Hand und führte sie zu einer langen grünen Bank in der Mitte des Schiffsdecks. Einige der vielen dort hockenden Leute rückten zusammen, um Platz zu machen. Sara und ihr Töchterchen setzten sich, ihre blauen, bis zu den Knöcheln reichenden Kleider glatt streifend. Miri schmiegte sich an ihre Mama. Das sanfte Schaukeln des Schiffes spürend, beobachtete sie die am Himmel vorbeiziehenden Vögel.

Plötzlich zogen dunkle Wolken auf. Ein heftiger Wind begann zu wehen und ließ hohe Wellen entstehen. Der knarrende alte Kahn schaukelte immer kräftiger. Miri und ihre Mutter taumelten zur Reling hin und hielten sich an der Stange fest. Mit Schrecken sahen sie einen stolzen Dampfer direkt auf sie zukommen.

Miriam ahnte die Gefahr. »Mama, ein Schiff steuert auf uns zu!«, sagte sie. «Warum weicht es nicht aus?«

Sara rief laut, den Lärm der Schiffssirene übertönend: »Vielleicht macht der dortige Steuermann Pause? Hoffentlich ist er nicht ohnmächtig geworden!«

Schon kam der Ozeanriese dicht heran. Ohne die Richtung zu ändern, fuhr er brummend, in einem ganz knappen Abstand, an ihnen vorbei. Miriam barg ihr Gesicht in Saras Armen.

Kurz darauf klammerte sie sich fester ans Geländer, denn der Boden schwankte. Voll Furcht rief sie: »Der Dampfer hat unser Schiff gerammt! Hilfe! Retten wir uns!«

Sara sah Rinnsale am Bretterboden. »Unser Kahn hat ein

Leck!«, schrie sie. »Komm, rennen wir schnell von hier weg!«

Der Kapitän und sein Matrose machten ein Rettungsboot bereit. In Windeseile füllte es sich mit Passagieren des Flüchtlingschiffes.

Miriam und ihre Mutter eilten Hand in Hand hin. Da Sara aufgrund ihrer enormen Leibesfülle nicht schnell genug laufen konnte, kamen sie jedoch zu spät.

»Warten Sie!«, schrie Miri. »Nehmen Sie uns mit! Lassen Sie uns nicht im Stich!«

Ihre Hilferufe verhallten im Wind. Der feige Kapitän fuhr mit den bevorzugten Passagieren fort. Er überließ die am lecken Schiff verbliebenen Menschen ihrem Schicksal.

Tränen strömten über Miriams Gesicht. Ihre Angst stieg. Sie spürte, wie das steigende Wasser ihre Beine umspülte und kühlte. Sie stapfte zur Schiffsmitte hin. Dabei rutschte sie ein paarmal wankend ab. Der Kahn geriet immer mehr in Schräglage. Auch Sara hatte alle Mühe, nicht zu stürzen.

Aus dem verschlossenen Schiffsraum drangen grelle Hilfeschreie. Miri taumelte zur Luke hin. Doch sie schaffte es nicht, sie zu öffnen.

Da kamen Männer mit Äxten herbei. Sie befahlen ihr:

»Kleine, geh zu deiner Mutter! Bring dich in Sicherheit!«

Das ließ sich das Mädchen nicht zweimal sagen.

Sara hatte unterdessen beim Heck zwei Rettungsringe und Schnüre gefunden. Besorgt rief sie ihr Kind herbei:

»Miri, wo bist du? Komm zu mir, damit ich dich nicht verlier!«

Diese watete schon, durchs knietiefe Wasser, zur Mama hin.

Sara übergab ihr einen Rettungsring. »Binde ihn um, damit du nicht ertrinkst!«, befahl sie aufgeregt.

Sofort umgürteten sich die beiden. Die Mutter nahm eine Schnur zur Hand. Geschickt verband sie Miris Schwimmreifen

mit dem ihren. Eben trieb am überschwemmten Schiffsboden eine Mineralwasserflasche. Miriam erhaschte sie und steckte sie in den Gurt.

Sara sprach ihr Mut zu: »Glaub felsenfest, Miri: Wir werden gerettet! Halte durch, bis Helfer kommen! Wir müssen unbedingt vom kaputten Schiff wegschwimmen, bevor es umkippt und versinkt!«

Die beiden zogen ihre Schuhe aus. Gleich rannten sie zu einer Öffnung der Reling hin und stellten sich an den Schiffsrand. Ein starker Wind kam auf. Jäh hörte man einen Krach, da jemand die Lukentür des Laderaums aufbrach.

Miriam vernahm den Lärm der panikartig an Deck strömenden Flüchtlinge. Sie sah nicht mehr, was mit jenen Menschen geschah, denn Sara forderte zitternd:

»Nimm all deinen Mut zusammen! Jetzt springen wir ins Wasser!« Sie zählte: »Eins, zwei, drei, los!« Dann schnellte sie ab und ließ sich hinabfallen.

Miri zitterten die Knie. Da ihr keine Zeit blieb, stürzte sie sich hinter der Mutter in die kalten Fluten.

Dank des Schwimmgürtels landete sie sacht im kühlen Nass. Ein Schauer durchrieselte sie. Gleich erwärmte sie sich mit kräftigen Schwimmbewegungen.

Sara spornte Miriam an. »Schwimm weiter so tüchtig, Miri!«

Wie tief und unbegrenzt erschien das Meer! Zügig schwammen die beiden vom Schiffswrack weg. Die Kleider behinderten ihre Bewegungen kaum. Ohne je zum sinkenden Wrack zurückzuschauen, schwammen sie vorwärts, ins Ungewisse. Trotz der Lebensgefahr bewahrten sie Mut und Vertrauen.

Nach etwa einer Stunde legte Sara eine Verschnaufpause ein. Sie strich sich übers nasse Haar und fragte ihre Tochter:

»Weißt du, ob wir in Richtung Europa schwimmen?

Miriam schaute sich um. Wie konnte man sich nur orientieren, mitten auf hoher See, wenn man nichts anderes sah als nur das Meer und den Himmel? Sie warf einen Blick zurück. Weit weg sah sie das Schiffswrack aus dem Wasser ragen. In der Ferne entdeckte sie die undeutlich sichtbare afrikanische Küste. Nun kannte sie sich aus.

»Mama, wir schwimmen in die richtige Richtung. Schau! Dort ist Afrika. Gegenüber müsste Europa sein.«

Sara war erleichtert. »Miri, du bist klug. Ja, vor uns, weit weg, liegt Italien!« Plötzlich tat sie einen tiefen Atemzug.

»Au!«, stöhnte sie.

»Was ist, Mama?«, sorgte sich das Mädchen.

»Das Baby in meinem Bauch hat mich sanft geboxt.« Sara lächelte wehmütig. Gleich legte sie sich wieder aufs Wasser und schwamm in Richtung Norden weiter.

Miri folgte ihr, in einem knappen Abstand. Nach einiger Zeit wurde sie von Müdigkeit übermannt. Die Schnur, die ihren Schwimmgürtel mit jenem der Mutter verband, bewahrte sie aber davor, zurückzubleiben. Sie fror und zitterte, denn das Meer war zur Frühlingszeit ziemlich kühl.

»Mama, mir ist so kalt!«, rief Miriam.

Sara schwamm zu ihr hin. Sie öffnete die Wasserflasche, hielt sie ihr an den Mund und ließ sie trinken. Danach erst stillte sie ihren eigenen Durst. Schließlich rieb sie die Hände des Kindes warm.

»Miri, bleib stark!«, sagte sie. »Die Kälte ist zwar arg, aber wenn du dich kräftig bewegst, wird dir wärmer.«

»Mama, du hältst so gut durch, obwohl du schwanger bist!«, staunte die Kleine und strampelte mit den Beinen.

»Das Baby wärmt mich«, erklärte Sara. »So werde ich es lang im Wasser aushalten – so lang, bis die Seenotrettung uns findet!«

Miriams blasses, von nassen Strähnen umgebenes Gesicht heiterte sich leicht auf. Da sich die Mutter wieder in Bewegung setzte, folgte sie ihr tapfer. Dabei wiederholte sie oft monoton: »Wir schaffen es! Bald werden wir gerettet – bald!«

Eine weitere Stunde verstrich. Immer noch war keine Hilfe in Sicht. Wortlos betend, schwamm Miriam im blauen Meer hinter ihrer Mutter her. Wenn bisweilen große Fische auftauchten, fürchtete sie, es könnten gefährliche Haie sein. Allmählich erlahmten ihre Kräfte.

Sara bemerkte es mit Sorge. »Liebling, schwimm!«, rief sie. »Lass dich nicht von mir ziehen!« Da das Kind nicht reagierte, mahnte sie erneut: »Gib nicht auf, Miri! Du erfrierst, wenn du dich nicht rührst. Glaub mir: Bald kommen Helfer!«

Jener Zuspruch gab Miriam wieder Kraft, weiter zu schwimmen. Die Übermüdung versetzte sie in einen Dämmerzustand. Ein Blick zum Himmel zeigte ihr eine graue Wolkenwand. Die kleine Schwimmerin vermied es, aufs unendlich weite Meer zu schauen. Sie beobachtete lieber die neben ihr vorbei huschenden Fische. Wie sehr klammerte sie sich an die Hoffnung auf baldige Rettung!

Nach dreistündigem Aufenthalt im Wasser hatte Miriam keine Kraft mehr. Sie erlahmte völlig. Reglos auf der Meeresoberfläche liegend, überließ sie sich ganz Saras Führung. Wellen überspülten oft ihr Gesicht. Wie bitter, salzig schmeckte das Meerwasser!

Sara sorgte sich ernsthaft um ihre kleine Tochter. Sie beobachtete mit Bangen, wie deren Hände und Füße unter Wasser bläulich schimmerten. Oft rief sie:

»Miri, beweg dich! Sprich wenigstens etwas!«